

**Zeitschrift:** Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung  
**Herausgeber:** Pro Senectute Schweiz  
**Band:** 93 (2015)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Viel hören und nichts sagen  
**Autor:** Kubli, Käthi  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1078845>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Viel hören und nichts sagen

Mit der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 war der Zweite Weltkrieg in Europa nach sechs Jahren beendet. In Band 5 der Zeitlupe-Buchreihe «Das waren noch Zeiten . . .» erinnern sich Zeitlupe-Leserinnen und -Leser an diese düstere Epoche. Unter ihnen Käthi Kubli. Sie erzählt, welche verantwortungsvolle und streng kontrollierte Aufgabe sie vor siebzig Jahren als Telefonistin zu erfüllen hatte.

**A**ls am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, war ich als Telefonistin beim Telefonamt Zürich angestellt. Zusammen mit meinen Kolleginnen erfüllte ich eine wichtige Arbeit, die in Stosszeiten vollste Konzentration erforderte. Damit wir jeden Anruf umgehend mit dem richtigen Landamt oder dem richtigen Ferndienst verbinden konnten, mussten wir alle Ortschaften und Weiler in der Schweiz auswendig kennen und wissen, zu welchem Kanton sie gehören. Das hatten wir in der zweijährigen Telefonistinnenlehre intensiv geübt.

Das Telefonamt wurde von Soldaten bewacht, wir konnten nur mit einem Ausweis mit Foto eintreten und wurden bei der Arbeit von einer Aufsicht sowie einer Oberaufsicht lückenlos überwacht. Selbst in ruhigen Stunden durften wir keine privaten Gespräche miteinander führen, und überdies wurde genau Buch geführt, wer in welcher Zeit wie viele Telefonate gestöpselt hatte – wer wie viele Anrufe entgegengenommen und weiterverbunden hatte. Wer unter dem Schnitt lag, wurde zitiert und bekam eine Verwarnung. Diesen Druck habe ich manchmal fast nicht ausgehalten, zumal unsere Oberaufsicht eine extrem pingelige und ungerechte Person war.

## Strenge Geheimhaltung

Wir unterstanden zudem alle dem Gebot der Geheimhaltung und mussten einen Eid ablegen, dass wir alles, was wir «im Draht hören», für uns behalten würden. Bei uns im Büro hing denn auch ein Plakat, auf dem eine blonde Frau zu sehen war, die den Zeigefinger auf den Mund

## Käthi Kubli

wurde am 30. März 1920 in Bern als Tochter von Margrit und Fritz Böhlen geboren. 1931 übersiedelte die Familie nach Zürich, wo Käthi Kubli die Handelsschule und danach eine Lehre als Telefonistin absolvierte. Von 1939 bis 1943 arbeitete sie beim Städtischen Telefonamt, danach bis 1949 als Sekretärin bei der Staatsanwaltschaft Zürich. 1949 heiratete sie Ernst Kubli, 1954 wurde Tochter Ursula, 1958 Sohn Thomas geboren. 1979 starb Ehemann Ernst. Käthi Kubli ist vielseitig interessiert und begeisterte vierfache Grossmutter und dreifache Urgrossmutter.

gelegt hatte und damit die Botschaft vermittelte: «Wer nicht schweigen kann, schadet der Heimat.» Da Krieg herrschte, wurde darauf besonderes Gewicht gelegt, und wir wären bei einem Verstoß wohl gerichtlich verurteilt worden.

Wir arbeiteten von Montag bis Samstag acht Stunden täglich, dazu kam einmal im Monat ein Sonntagsdienst, und im Turnus mussten wir auch zum Nachtdienst antreten.

Wenn an den Wochentagen die Börse öffnete, dann waren gewisse Telefonleitungen für die Öffentlichkeit gesperrt, damit darauf der Aktienhandel und all die andern Bankgeschäfte getätigt werden konnten. Es gab in unserem Telefonamt zudem einen Bereich, der dem Militär vorbehalten war. Dort arbeiteten Soldaten in Uniform, welche die Anrufe

über spezielle, der Armee vorbehaltene Telefonleitungen abgefertigt haben.

Aus den Telefonaten, die ich vermittelt, und den Gesprächspassagen, die ich teilweise mitgehört habe, konnte ich mir einiges von dem zusammenreimen, was damals in Deutschland und im naheliegenden Europa passiert ist. So bekam ich beispielsweise mit, wenn grosse Städte bombardiert wurden, und ich erinnere mich gut daran, wie verzweifelt eine jüdische Schweizer Familie war, als ihre Verwandten in Deutschland plötzlich nicht mehr erreichbar waren. Da ich aber so hilf- und machtlos war, habe ich das Ganze irgendwie verdrängt.

## Allgemeine Verunsicherung

Auch als Sekretärin der Zürcher Staatsanwaltschaft, wo ich von 1943 bis 1949 angestellt war, habe ich von Schicksalen gehört, die der Allgemeinheit nicht bekannt waren. Welche Gräueltaten tatsächlich passiert waren, das wussten wir aber nicht, und ich konnte mir nicht vorstellen, dass Menschen zu so etwas Grauenhaftem fähig sind. Bis heute machen mich diese Ereignisse wütend und traurig. Es ist mir noch immer schleierhaft, wie es zu den Deportationen und Vernichtungslagern kommen konnte.

Richtige Angst hatte ich während der Kriegsjahre nicht. Auch nicht, als das Eisenbahnviadukt in Zürich durch eine fehlgeleitete Bombe teilweise zerstört wurde. Ich befand mich mit meinem zukünftigen Mann am Paradeplatz, als die Sirenen losgingen und wir in einen Schutzkeller flüchten mussten.

Natürlich waren wir alle verunsichert, machten uns Sorgen um unsere Zukunft



Die «Fräuleins vom Amt» beim Stöpseln: Früher wurde für jedes Telefongespräch einzeln die Verbindung hergestellt: eine anspruchsvolle Arbeit.

## Die Anfänge der Telefonie in der Schweiz

1852 wurde zwischen Zürich und St. Gallen der erste Telegrafendienst der Schweiz eröffnet, und 1880, nur vier Jahre nach der Erfindung des Telefons, wurden die ersten manuellen Telefon-Schaltzentralen installiert. Danach entstanden in Zürich (1880), Bern und Basel (1881), Genf (1883) sowie bei den Bahnen erste Lokalnetze, 1896 war das Telefon bereits in allen Kantonen eingeführt. 1917 wurde die erste halbautomatische Telefonzentrale in Zürich-Hottingen in Betrieb genommen. Die Telefonverbindungen wurden damals meist von Telefonistinnen mittels Stöpseln hergestellt. Die «Fräuleins vom Amt» mussten über eine gute Schulbildung, beste Umgangsformen und Fremdsprachenkenntnisse verfügen. Mit der Entwicklung der automatischen Vermittlungstechnik wurden sie aber nach und nach durch Maschinen ersetzt. Die Schweiz war auch bei der raschen Einführung der Selbstwahl mit der Telefonwählscheibe weltweit vorne mit dabei: 1917 fanden erste Versuche in Zürich statt, und 1926 gabs bereits eine erste vollautomatische Zentrale in Bern.

und mussten schmal durch. Aber obwohl es auch in unserem Land Nazi-Sympathisanten gab, war das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Bevölkerung sehr gross und der Abwehrwille tief verankert. Wir Telefonistinnen waren uns einig: Hätten die Deutschen unser Amt besetzt, dann hätten wir die Apparaturen zerstört, falsche Informationen weitergegeben und ihnen mit allen nur erdenklichen Kräften «zleid gwärched». Ich selber hätte mich sicher wie der Teufel gewehrt. Zum Glück ist es aber nie so weit gekommen.

Den Bestellalon für Band 5 von «Das waren noch Zeiten ...» finden Sie auf Seite 18.